

HA 018 1

TAKTILES WOHNEN

„Wie hören du Farbe, Nebel oder Licht? Wie riechst du Gefühle, Geräusche, Musik? Und mit welchem deiner Sinne begreifst du den Menschen, der dir gegenüber steht?“ Andrej Augen e. V.

Während meiner Masterthesis habe ich mich mit Thema der Blindheit befasst und mich gefragt, was es bedeutet, wenn man seine Umwelt nicht sehen kann. Wie kann man Architektur beurteilen, wenn man das Visuelle verlässt und sich dem Haptischen hingibt? Weltweit gibt es ca. 39 Millionen blinde und 246 Millionen sehbehinderte Menschen. 1,23 Millionen von ihnen leben in Deutschland und 80.000 in Bayern. Im städtischen Raum versucht man, ihnen durch Leitsysteme Hilfestellungen zu geben. Im Privaten jedoch gibt es keine Wohntypologien, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind. Sie gestalten sich ihr Umfeld ganz persönlich um. Durch verschiedene architektonische Maßnahmen wäre es jedoch möglich, ihnen ein Umfeld zu schaffen, das ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht und ihnen ihren Alltag erleichtert.

Aber was bedeutet Blindheit überhaupt? Es ist die fehlende Wahrnehmungsmöglichkeit eines oder beider Augen, damit der Verlust jeglicher optischer Reizeverarbeitungen. Als blind werden Menschen mit einem Sehrest bis zu 2% bezeichnet, mit einem Sehrest bis zu 30% gilt man als sehbehindert. Sehbehinderte Menschen müssen sich ihre Umwelt mosaikhaft erschließen. Sie leben mit einer verzerrten Wahrnehmung. Aber auch blinde Menschen sehen mehr als „Nichts“. Meistens leben sie in einer Welt von Schatten, Licht und von farblosen Umrisen. Trotzdem oder gerade deshalb sind sie darauf angewiesen, die Umwelt mit den Händen, dem Tastsinn, wahrzunehmen, das Haptische auf das Optische zu übertragen.

Schließen Sie bitte einmal Ihre Augen. Wen haben Sie heute die Hand gegeben? Erinnern Sie sich noch an diesen Händedruck? Was sagt dieser Händedruck über die Person aus? Ist sie klein, groß, dick oder dünn? Oder haben Sie ihn gänzlich vergessen?

Atmen Sie einmal tief durch die Nase ein. Riechen Sie ihren Nachbarn, Kaffee und vielleicht ein frisches Croissant? Können Sie die Geräte differenzieren? Wie weit sind diese von Ihnen entfernt? Aus welcher Richtung kommen sie genau?

Mit solchen Fragen beschäftigen sich blinde Menschen täglich. Sie orientieren sich darüber und finden sich in ihrer Umwelt zurecht. Wir hingegen verlieren in einer Welt des Okularzentrismus zunehmend den Bezug zu und die Verlässlichkeit unserer anderen Sinneswahrnehmungen. Dabei ist der Tastsinn unser erster ausgebildeter Sinn. Lediglich in stark emotionalen Situationen schließen wir die Augen, fühlen und riechen. Dabei entsteht durch taktile Wahrnehmung Intimität, Nähe und Scherzhaftigkeit. Das Gefühl des Wohlbefindens ist am stärksten bei multisensorischen Wahrnehmungen. Das gleiche gilt auch für die Architekturverfahrung.

So ist das Ziel der Arbeit der Entwurf eines integrativen Wohnprojekts, das blinde und sehbehinderten Menschen das Leben erleichtert, aber auch sehende Menschen daran erinnert, ihre anderen Sinne wahrzunehmen, zu schärfen und einzusetzen.

Das Projekt ist im Dreimühlenviertel hier in München verortet. Es handelt sich dabei um ein gut erschlossenes Viertel, gerade im Hinblick auf den Nahverkehr, Einkaufsmöglichkeiten und medizinische Einrichtungen. Aber auch die unterschiedlich verwendeten Materialien, die Bodenbeläge und das Wechselspiel von Licht und Schatten zum Beispiel zwischen den Parkanlagen und der Straßen werden zu markanten, orientierungsstiftenden Kennzeichen des Stadtbilds. Das Grundstück selbst ist von allen Seiten von Mauern umzogen. Sie sorgen nicht nur für die nötige Intimität, sondern gehen als Leitsysteme bis hin zu den Durchgängen, die Einlass zum Blockinneren gewähren. Dort befindet sich ein großer Garten, der von Brandwänden begrenzt wird. Diese gilt es zu bespielen, die Konturen des Gartens zu schärfen und sein Potenzial herauszuarbeiten. So entstehen zwei Wohn-Riegel, die sich an die Brandwände anschmiegen und zum Garten hin

orientieren. Die Transferäume zwischen den Gebäuden, die den öffentlichen vom privaten Raum trennen, werden definiert und gestaltet. Wie bei einer einstufigen Chorografie durchläuft man immerfort taktile Zonen bis hin zu seiner eigenen Haustür. Bodenbeläge weisen einen den Weg, aber auch ein integrierte Handlauf im Sockel der Gebäude helfen den Bewohnern und Besuchern, den Weg zur Haustür zu finden. Dort angekommen betritt man sein Reich.

Es gibt verschiedene Punkte, die die Gestaltung des Wohnraums maßgeblich beeinflussen haben. Die vier Hauptpunkte sind 1. eine kontrastreiche Gestaltung. Hell/Dunkel Kontraste, aber auch Farbkontraste können von vielen sehbehinderten und blinden Menschen wahrgenommen werden. Sie zeigen z.B. Schwellen an und ermöglichen ein grobes Raumverständnis. 2. die Materialwahl, die den jeweiligen Raum definieren kann. So erzählte mir Katja Knöringer-Förg, eine Frau mit 1% Sehrest: „Für die Hand ist „Kompliziertes“ schwer zu entwerfen. Für die Hand und den Tastsinn generell, den wir ja am ganzen Körper haben, ist Glattes und Warmes angenehmer als Raues, Kälteres, Reibes und Unfertiges.“ 3. das Kontraste. Man benötigt sein Reich mit seinem persönlichen Ordnungssystem. Ein Zufluchtsort geschützt vor Lärm, Licht und vor allem den Blicken anderer. Denn auch wenn oder gerade weil man selbst nichts sieht, möchte man nicht auf dem Präsentiereller leben. 4. das Licht. Es ist maßgebend für den Entwurf. Zu viel und gerade blendendes Licht kann schmerzhaft sein und zur völligen Orientierungslosigkeit führen. Wird es gebündelt, indirekt und am richtigen Ort eingesetzt, schafft es einen Fokus, stärkt Kontraste und macht das Ausmaß des Raumes erkenntlich.

Als Resultat ist ein Wohnkomplex entstanden, der sich monolithisch in den Garten einliedert. Durch die Verwendung von nur einem Material, dem Beton, der auf unterschiedliche Weisen geformt, damit mit verschiedenen haptischen Eigenschaften versehen und verfasst wird, entsteht eine klare, lebende Fassade. Der glatte Sockel führt zu den jeweiligen Hauseingängen, die vom Gesamtvolumen hervortreten, während die leicht bewegte Fassade das Volumen umhüllt. In der Fassade integrierte transzente Vorhänge sorgen für das Geborgenheitsgefühl des Bewohners und erzeugen eine Bewegtheit, ein Wechselspiel von Offenheit zu Verschlussheit. Auch im Inneren stellt der Beton die Basis dar, in den Leitsysteme und Bodenbeläge eingearbeitet werden. Die nötige haptische Ruhe wird geschaffen, sodass der Bewohner nicht durch eine Materialvielfalt überfordert wird. Es sind Wohnungstypologien entstanden, die von einem zentralen Verteilerraum ausgehen, dem Herzstück und Orientierungspunkt jeder Wohnung. Von diesem Raum aus gelangt man in jedes Zimmer der Wohnung. Man kann von da aus die Lichtatmosphären der jeweiligen Zimmer erkennen und so die Funktion des Raumes ableiten oder aber auch in völliger Dunkelheit und visueller Entspannung dort verweilen. Die jeweiligen Zimmer werden durch einen unterschiedlichen Lichtfokus geprägt. Zur Brandwand hin werden Lichtschächte ausgebildet, sodass das Licht gezielt über Oberlichter in die Räume gelangen kann. Diese Lichtschächte bestimmen die Wohnungsgrößen und -formen. Je weiter unten man wohnt, desto größer sind die Oberlichter, um eine optimale Raumbelichtung zu gewährleisten. Darüber hinaus setzt sich der Wohnkomplex aus drei Wohnungstypen zusammen - von der 4,5-Zimmer-Wohnung bis hin zum 1,5-Zimmer-Apartment - die je nach Familienstand und -größe bezogen werden können. In allen Wohnungen finden die gleichen Prinzipien anfang, sodass man sich auch als Gast bei seinem Nachbarn direkt orientieren kann. Neben den Oberlichtern gilt die gezielte Setzung der Fenster zum Garten hin zu diesen Prinzipien. Der Sonnenverlauf wird erlebbar gemacht und durch die abgestimmte Lichtführung findet ein Fokus auf den jeweiligen Nutzen des Raumes statt. So wird nicht nur die Orientierung blinder und sehbehinderter Menschen erleichtert, sondern auch sehende Menschen können sich auf die Funktion des Raumes besinnen. Neben dem Licht spielen die unterschiedlichen Bodenbeläge eine große Rolle. Jeder Raum bekommt eingelassen in den Beton eine andere Materialität. Zwischen der Wand und dem eigentlichen Boden liegt ein 10 cm breiter Abstandstreifen, der die Wand ankündigt. Das gleiche gilt für die Übergänge von einem zum nächsten Raum. Auch die Wand trifft nicht direkt auf den Boden. Eine Schattensfuge zwischen den beiden ermöglicht das Unterscheiden und damit das Definieren des Raumes. Das draußen beginnende Leitsystem im Sockel des Gebäudes zieht sich in Form einer Messingleiste durch den Hausfuß bis in jede Wohnung und durch diese hindurch. Mal wird es zum Geländer, mal zum Türgriff. Es schließt Lichtschalter mit ein und verweist auf Steckdosen. Im zentralen Raum werden neben den Führleisten alle Möbel in der Wand integriert. Stauraum und Sitzmöglichkeiten werden geschaffen, ohne dass störende Gegenstände den Weg verstellen.

Was für den einen nur als ästhetisches Mittel anmutet, gilt für den anderen als Hilfestellung, sein Leben so selbstbestimmt, wie nur möglich führen zu können.



Gartenplan mit Erdgeschossgrundris



Schnittperspektive

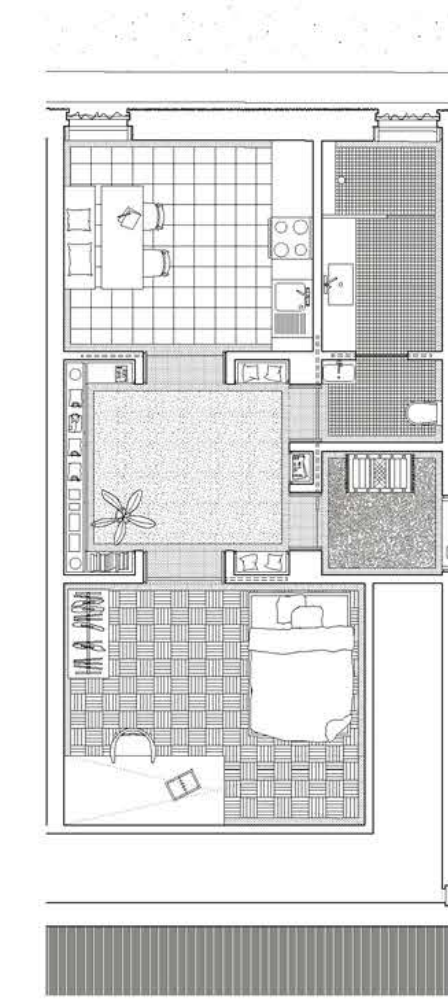
HA 018 2



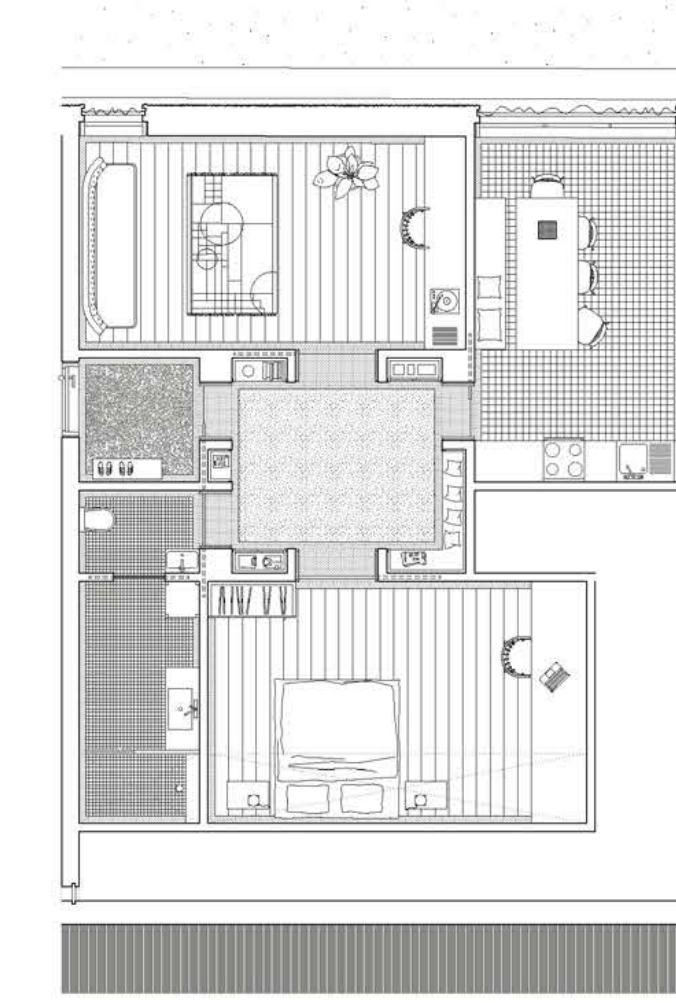
Eingangssituation mit Grauem Star



Ost-Ansicht



1,5-Zimmer-Apartment



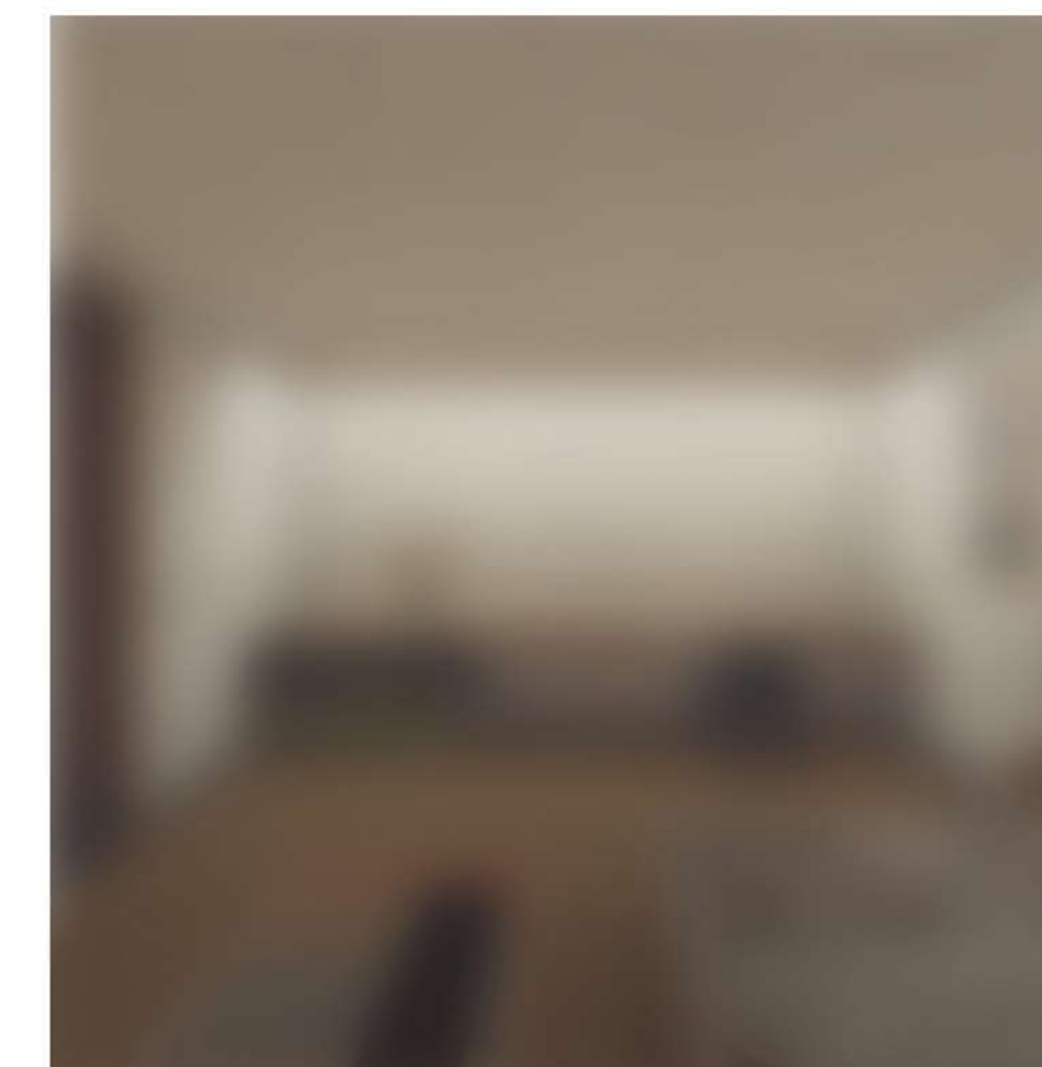
2,5-Zimmer-Apartment



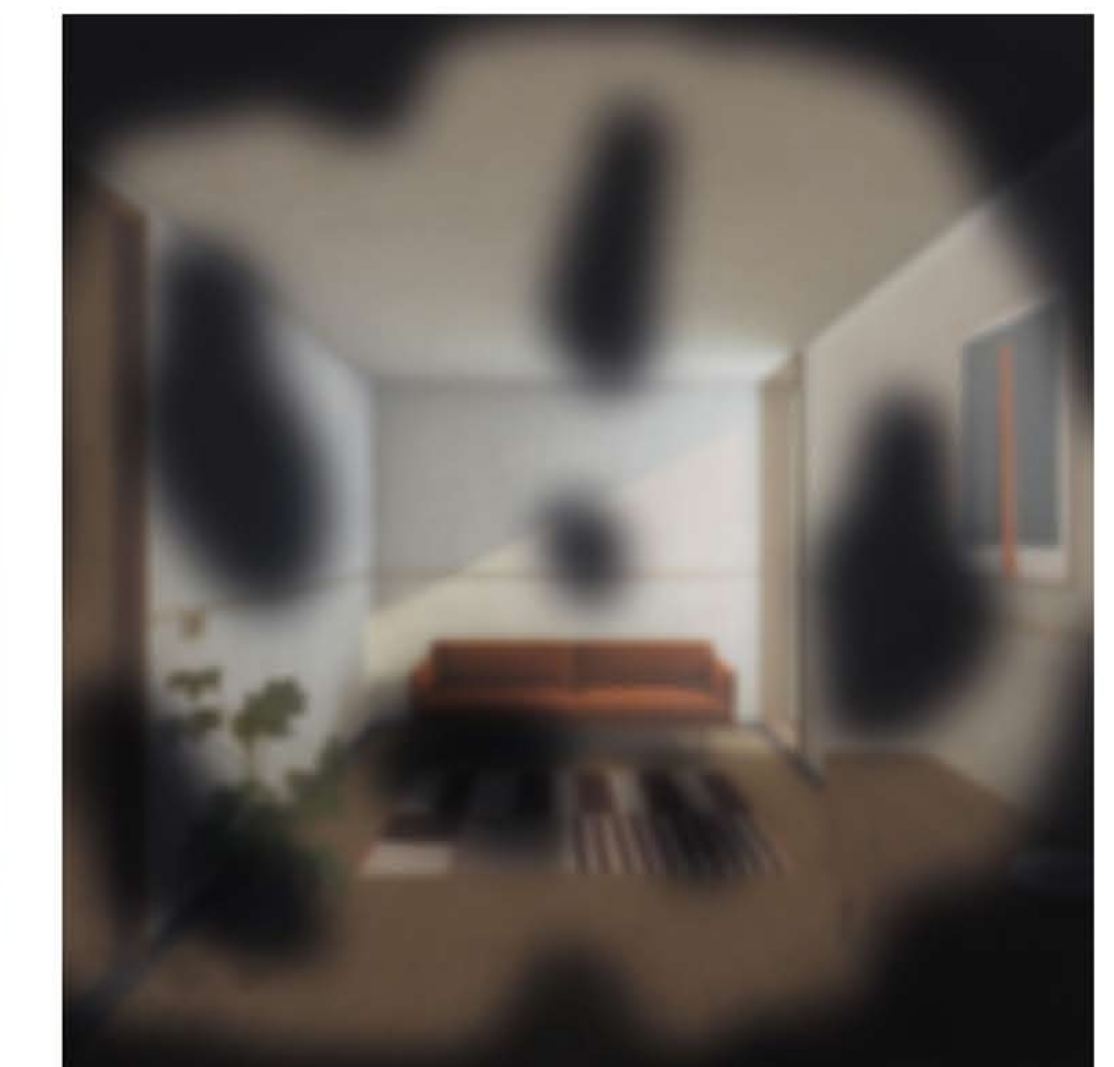
4,5-Zimmer-Apartment



Zentraler Raum mit Diabetischer Retinopathie



Schlafzimmer mit Grauem Star



Wohnzimmerzimmer mit Retinitis Pigmentosa



Außenwand mit integriertem Leitsystem



Wandcke mit integriertem Leitsystem



Fußboden-Detail